

sauren Kalk, lefe (feucht und trocken) er Producte Rosa, ne Probe! ... 27 kr. ...



hirtinge etc. ... Rom: Corso Nr. 161. ...

... 30 zu richten. ...

... 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

... 20, 22, 25, ...

... 300, ...

... 300, ...

Ersteint außer der Sonn- und Feiertage täglich. ... Th. Steinhausen.

Sermannstädter Zeitung

Siebenbürger Boten.

Inserate aller Art werden in der Steinhausen'schen Buchdruckerei angenommen. ...

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Szasz-Reen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blstritz bei Herrn Schell & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 45. Sermannstadt, Mittwoch am 24. Februar 1875.

Sermannstadt, 23. Februar. Die Ministerkrise scheint sich nachgerade für permanent zu erklären — auch eine schöne Gegend. Die Nachrichten, welche wir aus der Residenz erhalten, sprechen zwar davon, daß sofort nach der Ankunft Sr. Majestät die Neubildung des Cabinetes vor sich gehen werde. Allein bei dem Umstande, als die Personenfrage, wie dies gewöhnlich bei uns in Ungarn bei solchen Minister-Verwechselungen der Fall ist, diesmal wieder die Hauptrolle zu spielen scheint und die Jagd nach den Portefeuilles zu dem chronischen Sport unserer Staatsmänner, gleich viel welcher Couleur immer noch gehört, so ist nicht abzusehen, daß eine baldige und befriedigende Lösung der Cabinetsfrage vor sich geht, wenn nicht der Regent den gordischen Knoten der vielfach verschlungenen und sich kreuzenden Intriguen mit seinem Machtsprüche durchschneidet.

Man könnte fast in diesem Wettlaufe zu den curulischen Stühlen, welcher hinter den Coullissen sich abspielt, eine gewisse Verabstung finden über die Zustände des Staates. Es gab eine Zeit — und es ist nicht lange her, — daß man das Wort „Ministerlang“ in Ungarn in Mode brachte, wir erinnern nur daran, wie viele Mühe es kostete, bis es gelang, Coloman Gyogy für die Leitung der Finanzen zu gewinnen, wie viele Transactionen mit den verschiedensten Capacitäten vorausgingen, bis es gelang, einen der Dioscuren des linken Centrum für den Ausgleich und das persönliche Opfer zu gewinnen, sich curtusgleich in die Misere der Staatsfinanzen zu stürzen.

Heute, wo die Fusionsidee immer prägnantere Gestalt erhalten hat, scheinen die Bedenken, welche von der Uebernahme des Ministerpostens und der damit verbundenen, wenn auch nur moralischen Verantwortlichkeit abschrecken, nicht vorhanden zu sein und zwar trotz dessen, daß man unmöglich behaupten kann, die Zustände des Reiches hätten ein rosigeres Aussehen gewonnen. Im Gegentheil, Competenten, welche dem Gipfel der Macht zustreben, gibt es, wie aus den Placoyers der verschiedenen Journale ersichtlich ist, die unermülich ihre Söhner oder Schöner gesagt, die Anhänger ihrer politischen Richtung empfehlen, wohl in ausreichendem Maße und am Ende steht Sr. Majestät vor einem embarras de richesse, wenn er unter den Candidaten wählen soll.

Nun wir wollen wünschen, daß die Wahl gut ausfällt, wir wünschen aber auch, daß sie sich nicht lange verzögere. Finanzminister Gyogy hat unlängst irgendwo die Worte fallen lassen, daß jeder Tag, welcher die Durchführung der von ihm geplanten Steuerreformen, beziehungsweise die Flüssigmachung bedeutender Mittel für den Staatsfiscel hinauschiebe, ein unverantwortlicher Verlust sei und die Heilung der bestehenden Mißstände immer weiter vertage, ja nahezu sie problematisch mache und wenn wir auch nicht in der Lage sind, uns mit den Steuervorschlägen des Herrn Ministers in Pausch und Bogen einverstanden zu erklären, so müssen wir doch seinen Anspruch, und wäre es auch nur ein on dit, als vollkommen begründet finden; der Krankheitsproceß, welchen das Land durchmacht, ist eben so weit gediehen, daß dringende Mittel notwendig geworden sind, daß deren Anwendung aber auch drängt, denn sonst könnten vielleicht auch solche Kraftmittel am Ende nicht ausreichen.

Und zugegeben, daß die finanzielle Frage in dem Vordergrund steht, und deren Lösung das Alpha und Omega der dermaligen Staats-Doctoren ist, so darf man nicht vergessen, daß auch auf andern Gebieten des Staatslebens, in der politischen und gerichtlichen Verwaltung, in dem Municipalleben und auf dem Felde unserer gewerblichen und handelspolitischen Entwicklung der Ruf nach Reform, nach Schutz und Unter-

stützung des Staates immer intensiver wird, daß es also auch da Noth thut mit den entsprechenden Maßregeln nicht zu zögern. Wenn doch das Bewußtsein dieser Situation stark genug wäre, um abzubrechen und alle Bestrebungen der hervorragenden Führer auf das eine Ziel zu concentriren — die Rettung des Staates aus der labyrinthischen Verwirrung, in welcher er sich befindet. Es handelt sich doch — wenn dies jemals der Fall gewesen ist, so ist es heute — nicht darum, wer regieren soll, sondern daß regiert werden soll mit Aussicht auf Erfolg. Es handelt sich nicht um die Erfüllung der ehrgeizigen Bestrebungen einzelner Persönlichkeiten, es handelt sich um die Rettung des Staates. In der Fusion der beiden großen Parteien ist ein rettender Gedanke enthalten, es ist damit der Waffenstillstand der bisherigen oft erbitterten Kämpfer zur That geworden und ein einmütiges Zusammenwirken früher centrifugaler Kräfte zu dem einen Ziele möglich geworden, ein nicht zu unterschätzender Erfolg.

Freilich ist bisher die Fusion nur noch Theorie und es kann nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden, daß eventuell je nach dem Ausfalle der neuen Ministerliste, die Praxis gar nicht in ihre Rechte tritt. Es darf nur ein hervorragendes Mitglied der einen oder andern großen Partei, für den Fall, daß sein Name in jener Liste ausgefallen ist, sich zurückziehen und die Rolle des großen Achilles spielen, so dürfte schon die Hoffnung auf einen Fortbestand der Fusion, auf ein einmütiges Zusammenwirken der bisher sich feindlich entgegensetzenden Brüder, bedenklich in das Wackeln gerathen.

Vielleicht gelingt es der tactvollen Organisation des neuen Cabinetes diese Befürchtungen zu nichte zu machen und vielleicht wird die Erkenntniß der Situation tief genug wirken, um selbst diejenigen Führer, deren Ehrgeiz vorläufig nicht befriedigt werden kann, zu einem erklärten Mitarbeiten, zu thätigster Unterstützung der neuen Regierung zu bewegen, dann wird die Fusion gute Früchte tragen und das viribus unitis für den ungarischen Staat eine neue, glückliche Bedeutung gewinnen können.

Politische Uebersicht.

Die Krise dauert noch immer fort. Am 20. d. ist Bittó's Bericht über die Lage an den Kaiser abgegangen. Der Ministerrath am 20. d. dürfte wahrscheinlich seine Angelegenheiten zur Uebergabe an den Nachfolger geordnet haben. Vor Beginn des Ministerrathes conferirte Gorove und erriethete demselben Bericht über die weitere Entwicklung der Krise. — Alle das Verbleiben Bittó's als Ministerpräsident betreffenden Nachrichten entbehren jeder Grundlage, da Bittó der Ansicht ist, daß er zu untergehe.

Im Laufe dieser Woche dürfte nebst dem Börjenseße, welches schon auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses gestellt ist, auch der Bericht über den Wildauer'schen Antrag in Betreff der Schulaufsicht zur Plenarverhandlung gelangen. Dieser Entwurf liegt seit mehreren Tagen dem Abgeordnetenhause vor und erheischt dringend eine baldige Erledigung, da er bestimmt ist, dem verheißene anarchoischen Zustände auf dem Gebiete des Schulwesens ein Ende zu machen, und durch die im Ausschusse gemachten Änderungen auch für das Schulwesen in anderen Theilen des Reiches, von hoher Bedeu-

Die in den Blättern ventilirte Frage von dem bevorstehenden Rücktritte des Fürsten Bismarck ist, wie glaubhaft verifizirt wird, keine Frage des Tages, wohl aber eine solche, welche die ernste Erwägung finden muß, da des Fürsten Zustand eine fortdauernde Ueberlastung mit Geschäften nicht zulässig erscheinen läßt. Ob eine genügende Entlastung sich wird feststellen lassen, wird die Frage der nächsten Monate sein.

Die Nachricht, daß der Papst die preussischen Bischöfe aufgefordert habe, Vorschläge zur Ausmittelung eines erträglichen Abkommens mit der Staatsregierung nach Rom zu schicken, ist von der „Germania“ zu verschiedenen Malen mit aller Entschiedenheit bestritten worden. Auch in einer ihrer jüngsten Nummern wiederholt sie ihre Ablehnung und theilt bei dieser Gelegenheit als eine Thatsache mit, daß zwar eine päpstliche Bulle an die deutschen Bischöfe existirt, daß dieselbe jedoch die Mairgesetzgebung von Grund aus verwerfe und ausdrücklich erkläre, jeder Geistliche, der sich derselben füge, sei ohne Weiteres der großen Excommunication verfallen. Der „Westf. Merk.“ veröffentlicht, wie ein Teledeuteten Encyclypa. Aber auch wenn dieselbe allerneuesten Datums wäre, so wäre damit gegen die Wahrheit der oben erwähnten Nachricht noch nichts bewiesen. Es bleibt immerhin die Möglichkeit offen, daß der Papst seiner Zeit die Bischöfe zu Rathschlägen über einen modus vivendi mit der preussischen Regierung aufgefordert und erst, nachdem dieselben unter Leitung des württembergischen Bischofs Ketteler von Mainz jeden Vergleich für unmöglich erklärt, seine kalten Donnerströme abermals durch Deutschland erdröhnen läßt. Daß dieselben auf die Regierung uns Alles, was zu ihr steht, keinen Eindruck machen werden, brauchen wir wohl nicht erst zu verdingen.

Die bonapartistische „Liberté“ klagt die Orleansisten an, das monarchische Lager verlassen zu haben und zur Republik desertirt zu sein. Man rechnet auf zwanzig bis vierzig Stimmen Mehrheit für das Constitutions- und Senatsgesetz. — Unter den Bonapartisten und Legitimisten herrscht in Folge der Aussicht auf Annahme des Senatsgesetzes unbeschreibliche Erbitterung. Die Regierung hat sich veranlaßt gesehen, aus Besorgniß vor einem bonapartistischen Handstreich militärische Maßregeln zu treffen. Ducrot, der insbesondere verdächtigt ist, wird über-Mehrheit gewinnt täglich neue Anhänger, und ist die Zahl der 34 Unter-tagts-Verammlung des rechten Centrum hat Broglie eine längere Rede gehalten, in der er nachzuweisen versuchte, daß, wenn die Republik nicht organisiert werden sollte, die Auflösung der Kammer sicher bevorstehe. Die Freunde Mac Mahons geben sich Mühe, die Mitglieder der gemäßigten Linke für die Wallon'schen Entwürfe zu gewinnen. Die gemäßigten Linke hat weniger Disziplin und weniger politische Klugheit an den Tag gelegt, als die äußerste Linke, indem sie in ihrer jüngsten Parteisitzung einige Aenderungen des Wallon'schen Senatsgesetz-Entwurfes forderte. Man wird wahrscheinlich auf die Unabsehbarkeit der 75 durch die National-Verammlung zu wählenden Senatoren verzichten.

„Janfulla“ erfährt aus Paris, daß Mac Mahon in einem Gespräch, das er kürzlich mit dem italienischen Militär-Attaché, Conte Lanza hatte, sein Bedauern über das Referat Perrot aussprach, das bekanntlich Garibaldi's Theilnahme an dem Feldzuge 1870/71 so ungerecht beurtheilte. Der Marschall-Präsident sprach von Garibaldi äußerst hochachtungsvoll und bedauerte die Veröffentlichung jenes Berichtes umsomehr, als derselbe in Italien, dessen Freundschaft er hoch anschlagt, üblen Eindruck gemacht habe.

In Madrid offiziellen Kreisen ist man von den in auswärtigen Journalen in Betreff der deutschen Brigg „Gustav“ veröffentlichten De-

Feuilleton.

Die Beichte eines Ghemannes.

„Oh, Emil ist ein Muster von Treue,“ sagte lächelnd die Baronin von S., „und ich glaube nicht, daß in der Welt Seinesgleichen zu finden sei. Denken Sie nur, er reiste vor unserer Verheirathung drei Jahre durch fast alle Theile Europas, und blieb so kalt gegen die weiblichen Schönheiten des Nordens und Südens, daß seine Freunde ihn stets „das Warmherzig“ nannten.“

Damit zog sich die Baronin von der Tafel zurück, und ich und Emil, von unserer Knabenzeit an befreundet, begaben uns in den Park seines Landhauses, um da in einer Weinlaube unsere Zigarren zum Kaffe zu schmacken. Jean servirte den Mokka in chinesischem Porzellan und zog sich auf einen Wink Emil's zurück, der, als die Imperiales ihren Duft verbreiteten, mich lächelnd ansah und sagte: „Warum machtest Du vorhin ein so ungläubiges Gesicht, als Valerie meine Treue preis?“

„Ich bekehrte Dich nach mir,“ erwiderte ich, „und erwartete daher keine Unmöglichkeiten.“ „Ah, welcher Vergleich, Theodor!“ antwortete er lachend. „Ich und Du, ein notorischer Don Juan. Man hat meine Treue gerühmt, und in der Hauptsache die Wahrheit gesprochen.“ „In der Hauptsache, Emil?“ entgegnete ich ironisch. „Wie wär's, wenn Du mir alle Nebenachen berichten wolltest? Du wirst mir doch nicht im Ernste zumuthen, zu glauben, daß ein ehemaliger Hufaren-

eine junge Dame Valerie auch nur auf wenig Augenblicke in Gedanken vorzuziehen; ein einziges Mal wurde mir eine andere Schönheit, blos ihrer unmittelbaren Nähe wegen, ein wenig gefährlich, und es war dies ein Ereigniß, das ich Dir wohl erzählen möchte, wenn Du mir versprichst, nicht mehr zu glauben, als ich bekenne.“

„Wein Wort darauf! Ich will jede heimliche, schlimme Auslegung niederkämpfen,“ sagte ich feierlich. „So höre!“ fuhr Emil fort. „Nachdem ich den größten Theil meiner Reisen beendet, befand ich mich eines Abends auf einer Eisenbahnstation in Florenz, um nach Ferrara zu gehen, wo ich mit einem Freunde zusammentreffen wollte. Wir fuhren einige Meilen und waren eben in der Nähe einer unbedeutenden kleinen Station, als eine gebrochene Schiene uns plötzlich Halt gebot. Es war eine herrliche Nacht und ich verließ den Wagen, um eine Zigarre zu rauchen und mich draußen etwas hatten sich dem Train genähert, in der Hoffnung, für gutes Geld zum Bestande aufgefordert zu werden. Ich betrachtete die Leute und ging dann weiter, bis ich ganz allein war, als ich plötzlich fühlte, daß eine Hand sich leicht auf meinen Arm legte. Ich wendete mich um und sah eine Dame, in Schwarz gekleidet, und tief verschleiert.“

„Sie sind ein Desterreicher?“ sagte sie in leisem, aber eifrigem Tone. — Ich bejahte die Frage. „Ich wußte es, und das flößte mir Vertrauen zu Ihnen ein,“ erwiderte sie. „Ihre Landeskunde sind voll Gemüths und helfen Unglücklichen gerne, wenn Sie es vermögen.“ Ich beantwortete das Compliment mit einer Verbeugung, denn ich sah, daß ich es offenbar mit einer distinguirten Persönlichkeit zu thun hatte.

„Würden auch Sie mir eine Günst erweisen — eine große Günst?“ fragte sie in einem Tone, als ob sie mir eine Gnade anböte. „Mit Vergnügen,“ war meine Antwort. „Befehlen Sie über mich.“ „Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten, wenn wir wieder den Train betreten,“ sagte sie und setzte halblaut hinzu: „Geben Sie mein Billet

dem Conducteur und sagen Sie ihm, daß ich Ihre Schwester sei, die Sie in Folge einer Bestellung hier trafen. Wollen Sie das thun?“

Ich stimmte bei, denn bei dem melodiosen Klange der Stimme der Fremden hoffte ich auch, daß sie jung und hübsch sei. Die Schiene war bald darauf in Ordnung und wir stiegen ein. Die Unbekannte schwieg und ich beschäftigte mich mit seltsamen Gedanken, z. B. ob ich da wohl unbekannter Weise jemand seine Frau entföhre und vergleichen mehr. Nachdem wir aber eine ziemliche Strecke weit gefahren waren, hob meine Gefährtin vorsichtig ihren Schleier und ich sah das schönste Frauenantlitz, das mir je vor die Augen gekommen. Es war nicht ein Modelle Titian's, mit den blauen Augen und dem schimmernden rothbraunen Haar, schien hier zu neuem Leben erwacht. Ihre Gesichtszüge waren fehlerlos und die großen blauen Augen hatten einen gemüthlichen Ausdruck von Sorge und Unschuld — den echten Madonnablick — der mich an einige Gemälde erinnerte, die ich bewundert hatte. Sie sah meine Ueberwachung und das Vergnügen, welches ich nicht verbergen konnte, und sie erröthete; aber ich zu mir neigend, sagte sie ruhig: „Monseigneur, ich fühle mich verpflichtet, Ihnen meine Geschichte zu erzählen.“ — (Ich vergaß, zu bemerken, daß wir von allem Anfang an Französisch gesprochen.)

„Sie sollen hören, und vielleicht werden Sie mich bemitleiden.“ „Nun, ihre Geschichte! Sie war das einzige, verwaisete Kind eines reichen Italieners, der sterbend sie der Obhut ihrer Tante, seiner Schwester, überlassen hatte. Die Tante, ein habüchtiges Weib, beschloß, das Vermögen der Waise an sich zu bringen, indem sie die Letztere als Kind schon in ein Kloster gab, in der Hoffnung, sie zu zwingen, den Schleier zu nehmen. Dreimal bereits war sie entflohen, aber immer war es ihr vierter Fluchtversuch. — „Mein letzter,“ sagte sie, „dann ich will eher sterben, als wieder zurückkehren.“ Diese Worte waren muttvoll, aber sie ließ den Schleier wieder vor ihr Gesicht fallen, und zitterte, während sie sprach. Mich empörte

pechen überträgt. Die Regierung betrachtete diesen Zwischenfall als endgiltig geschlossen, seitdem sie in offizieller Weise Deutschland eine Entschädigung für den durch die Carliten verursachten Schaden und eine billige Gemüthung anbot. Die Beziehungen zwischen dem Minister des Aeußern, Castro, und dem Grafen Hayfeld sind sehr herzliche und wird der Letztere sein Beglaubigungsschreiben demnächst überreichen. Von keiner Seite hier wird irgend eine Verwicklung wegen der „Gustav“-Affaire erwartet.

Der englisch-schweizerische Auslieferungsvertrag wurde heute amtlich bekanntgemacht und tritt am 1. März in Kraft. — In Stroud wurde der Liberale Marling zum Parlamentsmitglied gewählt. — Nachrichten von Aken zufolge ist der egypische Unterhändler zur Regelung der Differenzen mit Verbera zurückgekehrt. Der Handel wurde wieder eröffnet, nachdem die denselben beeinträchtigenden Schwierigkeiten behoben sind.

Nach Mittheilungen, die soeben in Petersburg eingetroffen sind, sollen sich das Chanat Chiwa in vollständiger Anarchie; der Chan, heißt es, habe jede Autorität verloren und turkomanische, sowie jomudische Mäuerbanden durchstreifen plündernd das chiwanische Gebiet. Für Russland bietet sich somit wieder die allergünstigste Gelegenheit, von Neuem offen in Mittelasien seine Kolonnen vorzuschieben und unter dem Vorwande, eine Zuchtigung der Schuldbigen eintreten zu lassen, neue Etappen anzulegen.

U n d.

Hermannstadt, 23. Februar. Die Budapester Mittelschulprofessoren haben der „Reform“ einen großen Kummer bereitet. Der Vorschlag des Herrn Tomor nämlich, man solle das Deutsche aus der Reihe der obligaten Gegenstände streichen, ist in der nächsten Sitzung gefallen. Darob großer Jammer. „Reform“ sagt hiezu, „Es wäre ein bitterer Späß, hierüber uns damit zu trösten, daß die versammelten Herren Lehrer in schlechtem mit Deutschem verfesten Magyarsisch die vor die Versammlung gebrachten Gegenstände durchberathen. Doch freuen wir uns, daß bezüglich dieser Frage in der Versammlung eine ansehnliche Minorität den Standpunkt der „Reform“ einnahm. Wir müssen es von der Zeit erwarten, daß sie diese Minorität zur Majorität anwanzen lasse; denn es ist sicher, daß es ohne dies kein Heil gibt.“ „Es ist eine niederschlagende Erscheinung, daß auch der Lehrkörper selber in den Fesseln der allgemeinen Besorgnisheit schmachtet, daß er die Sprache des Landes genüge nicht für die Bildung, die man in der Mittelschule erwirbt, daß der Lehrkörper, der magyarsisch, dafür Demonstration macht, daß der arme Magyar ember gezwungen sei, außer mit seiner eigenen auch noch mit der Sprache des Nachbarn sein Fortkommen zu finden. Und wir behaupten, — wenn auch alles Mögliche für sie spräche, — daß es, solange wir nicht dem Magyarorszag zu entsagen geneigt sind, auf praktischem Gebiete Pflicht, unabwiesliche Pflicht sei, das Gegenheil zu versuchen. Gegenüber einer systematischen Germanisirung der Schule, des Staates hat Niemand das Recht, die Germanisirung einzelner Bürger oder privater ja amtlicher Körperschaften zu fördern. Diese Letzteren dürfen mit Recht sagen, sie handeln nach dem Gebot ihrer materiellen Interessen und thäten schließlich nichts Anderes, als daß sie fortsetzen, was die Schule begonnen hat. Eine derartige Kultivierung irgend einer fremden Sprache, wie sie bei uns der deutschen zur Theil wird, kann nur zum Nachtheil des nationalen Charakters unsres Fortschritts fortgesetzt werden. Derjenige Fortschritt aber, welcher nicht national ist, ist überhaupt kein Fortschritt zur Vervollkommenung, sondern ein Eilen ins Verderben. Die gute „Reform“ kennt also keinen allgemein-menschlichen Bildungsfortschritt!?! Saubere Ansichten! Zum ausschließlichen Organ unsres geistigen Lebens müssen wir unsre eigene Sprache machen. Dann dürfte möglicherweise unser Fortschritt eine kurze Zeit ein schwerer und langsame sein, er wird aber ein wirklicher und nicht nur scheinbarer sein, wie der jetzige, der ein tochter, leerer Schatten des deutschen ist.“ „Unsere Lehrer werden auf diese Weise unsere nationalen Todtengräber sein, da es doch . . . ihre Pflicht wäre, den rein nationalen Standpunkt zu verteidigen; namentlich wäre dies Pflicht der Gymnasiallehrer. Sie werden zu spät zur Besinnung kommen und werden die verlorne Zeit beweinen! Würden sie um sich blicken, so würden sie das unvernünftige, selbstmörderische Vorgehen der um uns und zwischen uns wohnenden slavischen Stämme bemerken, welche, während sie ohne Verstand gegen die nur in den Schredbildern ihrer Träume existierende Magyarsirung ankämpfen, inzwischen mit uns zugleich wetteifern, sich gemainstren zu lassen. Wir müssen es den Slaven lassen, daß sie uns hierin übertreffen; doch mit Gottes- und unsrer Mittelschullehrerhilfe werden wir sie ja bald einholen.“

B u d a p e s t, 20. Februar. Heute fand die constituirende Versammlung der Besten Advocatenkammer auf Grund der neuen Advocaten-Ordnung statt. — Dem unter überaus großer Theilnahme zu Ehren Jotai's anlässlich dessen 50. Geburtstages veranstalteten Festbankette wohnte auch der Minister-Präsident Bittó bei.

B u d a p e s t, 22. Februar. Se. Majestät der König traf heute mit dem Frühzuge hier ein, die Begleitung war bereits gestern Abends angelangt. Um 9 Uhr wurde Ministerpräsident Bittó in Audienz emp-

fangen, welche nahezu eine Stunde dauerte. Später wurde Finanzminister Gyözy zum König berufen und hatte Gelegenheit, über seine finanziellen Vorschläge eingehende Aufklärungen zu bieten. Dann empfing Se. Majestät den Minister Baron Béla Wenschheim. Ministerpräsident Bittó begab sich nach seiner Audienz zu Herrn v. Szlávay, wohin sich dann auch Baron Wenschheim verfügte. Die Herren blieben bis nach 11 Uhr in der Wohnung Szlávay's beisammen.

Um 12 Uhr wurde Joseph Szlávay von Sr. Majestät empfangen. Die Audienz währte eine volle Stunde.

Im Laufe des heutigen und morgigen Tages wird der König noch mehrere Persönlichkeiten, darunter insbesondere Einige derjenigen, welche an den Bourparlers bei Szlávay theilgenommen haben, empfangen, um die Ansichten derselben über die Lage entgegenzunehmen und erst nachdem Se. Majestät sich genaue Orientirung verschafft haben wird, erfolgt der Auftrag zur Cabinetsbildung. Ueber den Tag, an welchem die Ernennung des neuen Ministeriums erfolgt, läßt sich natürlich noch nichts Bestimmtes sagen, doch wird der König allem Anschein nach bis Ende der Woche hier weilen. Graf Andrássy dürfte erst eintreffen, wenn das Cabinet konstituirte sein wird.

Ministerpräsident Bittó besuchte Mittags Franz Deal und soll Nachmittags wieder von Sr. Majestät empfangen werden.

Wien, 20. Februar. Morgen Abends begibt sich Se. Majestät der Kaiser nach Pest. Nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge und nachdem die bei Szlávay stattgehabten Besprechungen das Resultat zu Tage brachten, daß prinzipielle Differenzen, welche die Vereinigung der beiden großen ungarischen Parteien hindern könnten, nicht bestehen, denkt man sich die Lösung folgendermaßen: Herr v. Bittó wird Sr. Majestät Bericht erstatten, worauf dann der Kaiser den Mann seiner Wahl mit der Neubildung des Cabinets beauftragen wird. Die Realisirung der Neubildung der Partei wird dem neuen Kabinete vorbehalten sein. Ueber die Personenfrage, deren Entscheidung begreiflich ausschließlich in der Person des Monarchen ruht, kann Bestimmtes bisher nicht gesagt werden, alles, was diesbezüglich mitgetheilt wird, basirt auf bloßer Vermuthung.

A u s l a n d.

Berlin, 20. Februar. Die Beförderung im Befinden des Kaisers schreitet fort; doch ist derselbe noch immer genöthigt, das Zimmer zu hüten. — Der „Reichsanzeiger“ publicirt das Landsturmgesetz.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ begleitet die päpstliche Bulle gegen die Mai-Gesetze mit folgender, eine weitere Action der Regierung verkündenden Note: In dieser Kundgebung des Vaticanus liegt unfröhtig der stärkste Ausdruck des hierarchischen Uebermuthes, dessen Zeugen wir bisher gewesen sind, da in derselben nicht bloß die unbedingte Verurtheilung der Mai-Gesetze proclamirt, sondern auch der Ungehorsam gegen dieselben zur Gewissenspflicht gemacht wird. Die Encyclica gibt daher den jüngst im Abgeordnetenhaus laut gewordenen Andeutungen (Windthorst) über die Möglichkeit einer Verständigung das schroffste Dementi, und es ist wohl selbstverständlich, daß diese neueste Kundgebung des Papstes, welche den unverwundlichen Widerspruch zwischen dem Staate und der römischen Kirche von neuem constatirt, von entscheidendem Einfluß auf das fernere Verhalten der Regierung sein muß. — Dagegen schreibt gleichzeitig die „Germania“ in ihrer Wochenrundschau, die Katholiken bedürften nach dieser Bulle keiner weiteren Beistimmung. Die päpstliche Bulle wird und kann nicht zurückgenommen werden. Somit wird und kann nichts Anderes übrig bleiben, als daß die Mai-Gesetze fallen.

Paris, 20. Februar. Das rechte Centrum erklärte die von der Linken verlangten Abänderungen im Senatssgesetz-Entwurfs als unannehmbar.

Genf, 20. Februar. Der Verwaltungsrath der Notre-dame-Kirche gestattete auch den Altkatholiken die Benützung der Kirche.

Kirche und Schule.

Vom Lande.*)

In der Beilage zu Nr. 31 der „Hermannstädter Zeitung“ ist ein zweiter Artikel aus unserm lieben R . . . erschienen, von dem wir noch mehr, als vom früheren (Nr. 1) gewünscht hätten, er wäre zur Ehre unsrer Gemeinde und ihrer Local-Kirchenbehörde ungeschrieben und ungedruckt geblieben! — Doch Geschehens läßt sich nicht ungeschehen machen, und wir können nichts Anderes thun, als constatiren, daß es in R . . . auch Leute mit andern Anschauungen gibt, als solche in den obberührten beiden Artikeln niedergelegt wurden. Ausgehend dabei von der Ueberzeugung, daß die löbliche Redaction um so bereitwilliger auch die andere Partei hören und auch uns ein freies Wort gestatten werde, als sie recht

*) Unter diesem Titel erhalten wir eine Entgegnung gegen zwei unter demselben Titel bei uns aufgenommene, die Kaiser Prediger-Angelegenheit betreffende Artikel, die wir dem Grundsatze tren „audiatur et altera pars“ ohne Anstand veröffentlichten.

„Ich ergriff ihre Hand — Um Himmelswillen, sprechen Sie nicht von Dank, sagte ich. Ich würde freudig mein Leben für Sie hingeben! Ich liebe Sie ja vom ganzen Herzen!“
„Sie betrachtete mich mit einem Blick unschuldiger Bewunderung, wie ein überausfester Seraph, und ermutigte mich dadurch, weiter zu gehen.“
„Sagen Sie mir, daß unser Scheiden Sie bekümmert — daß Sie mich lieben, oder daß Sie es lernen wollen, und ich will geduldig so lange warten, als Sie es wünschen.“ — Und dann ohne eine Antwort abzuwarten, nahm ich Sie in meine Arme und küßte das vollkommenste Glück, das ich je auf Erden empfunden. Wir liebten uns. Und doch mußte geschieden sein! Ihre Augen füllten sich mit Thränen und ihre Lippen zitterten, als sie mir sagte, sie wisse noch nicht, ob wann und wo wir uns wiedersehen könnten. Unter den zärtlichsten Liebessoungen schieden wir, und am Morgen war Francesca aus dem Hotel verschwunden. Wo sollte ich sie suchen in dem großen Paris, sie, die wohl absichtlich sich so insgeheim entfernt? Vierzehn Tage lang durchwanderte ich die Stadt vergebens. Da rief ein Brief meines Vaters mich zu einem Nebenpous mit ihm nach Florenz. Ich reiste nach dieser Stadt, traf mit meinem Vater dort zusammen, der sich eben auf der Rückreise von Rom nach Wien befand, und nachdem ich ihn bis Nabresina begleitet, trennte ich mich dort von ihm und ging nach Triest. In einem sehr bekannten Kaffeehause daselbst sah ich am folgenden Morgen, nachdem ich gefrühstückt, und las eine Zeitung. An dem nächsten Tische befanden sich zwei Herren; Einer ein Franzose, der Andere ein großer, militärisch aussehender Mann, über dessen Nationalität ich mich nicht entscheiden konnte. Sie sprachen französisch und der Kleinere plauderte unaufhörlich. „Sie verließ Florenz am 8. Mai, und man verfolgte ihre Spur bis —“ sprach er, und hier nannte er den Ort, vor welchem eine gebrochene Scheune uns aufhalten und ich meine verlorne Liebe zuerst gesehen hatte. — Du begehrst Theodor, daß ich sofort in gespanntester Erwartung lausche.“
„Nun sprach der Andere etwas, das ich nicht genau verstand, da er offenbar schlecht französisch sprach, und sein Organ sehr heiser klang.“

zutreffend in der Note auf Seite 148 bemerke: . . . „daß der Wortlaut des Gesetzes die mal für die höhere Kirchenbehörde spreche.“ . . . und huldigend der Ansicht, daß die Presse, was sie Böses angeht, auch selber gut machen müsse, erlauben wir uns, nachstehende Thatsachen und Umstände zur aufklärenden Prüfung zu empfehlen allen Demen, welche den kirchlichen Zuständen und Verhältnissen unserer Gemeinde, sowie den evangelisch-sächsischen Gemeinden überhaupt ihre Theilnahme nicht verjagen zu dürfen meinen. — Hierbei wollen wir mit unsern Ausführungen und Erörterungen möglichst bei der Sache bleiben und Persönlichkeiten nur insoweit berühren, als sie von der Discussion nicht ausgeschlossen bleiben konnten! Auch meinen wir am sichersten fursorglich, wenn wir zunächst das Gesetz und die gesetzlichen Vorschriften, dann die Bemühungen der vorgesetzten Kirchenbehörden im Allgemeinen und im Besonderen unserer Gemeinde gegenüber, schließlich Alles in Erwägung nehmen, was unsere Local-Kirchenbehörde im vorliegenden Falle gethan, oder richtiger: was sie nicht gethan hat und vielleicht doch demnächst wird thun wollen oder müssen!

Nachdem der XXXVIII. Gesetzartikel vom Jahre 1868 einmal in Wirksamkeit getreten, so konnte und durfte auch unsere evangelische Landes-Kirche bezüglich unserer Volksschulen nicht mit dem alten Fortkommen und bestehenden Einrichtungen sich beruhigen. Sie that in richtigem Verständnis redlich das Ihre durch Einführung der Schulordnung vom Jahre 1870, deren 42. §. bekanntlich die Bestimmung enthält: „Es ist dahin zu streben, daß die jährliche Besoldung betrage mindestens 350 fl. für die Rectoren an Volksschulen und mindestens 250 fl. für jeden der übrigen Volksschullehrer.“ — Es konnte nicht fehlen und hat in der That nicht gefehlt, daß an dem Wortlaute: „es ist dahin zu streben“, vielfach Anstoß genommen und damit die Gehaltsbestimmungen als illusorisch dargestellt wurden. Gleichwohl war die Legislative unserer Kirche sich ihrer Verpflichtung und Verantwortung, aber auch der vielfach schwierigen Lage und Verhältnisse unserer Gemeinde vollbewußt, hoffte das Beste von der gewissenhaften Treue unsrer kirchlichen Behörden in der Beaufsichtigung wie von dem warmen Eifer der Gemeindevertretung in der Hebung und Umgestaltung ihres Volksschulwesens!

An jener Treue hat es denn auch nicht gefehlt und wir können befreitig hervorheben, wie das hochlöbliche Landes-Conistorium beharrlich dem vorgestellten Ziele zustrebte, so wenn es in §. 8 der „Vorschrift über die Anstellung der Volksschullehrer“ heißt: „So oft eine Lehrer- (d. h. wohl auch Prediger-) Stelle in Erledigung gekommen, ist es die Pflicht des Presbyteriums, zu prüfen, ob die Einrichtung der Schule allen Anforderungen der Schulordnung entspreche und, wenn dies nicht der Fall sein sollte, gewissenhaft zu erwägen, ob nicht durch Auslassung der erledigten Stelle oder durch Vereinigung derselben mit dem Pfarr- oder Predigeramt dem Gesetze und den Bedürfnissen der Schule besser genügt werden könne!“ — Viel eingehendere und bestimmtere Vorschriften enthält das Rundschreiben des hochlöblichen Landes-Conistoriums vom 21. November, 3. 1705/1871, wo der II. Punkt wörtlich sagt: „Die Verbindung einer Lehrstelle mit der gewöhnlich weder mit Arbeit, noch mit Einkommen genügend ausgestatteten Predigerstelle läßt sich ohne jeden Schaden für die Schule und für die Gemeinde durchführen.“ — Ueberdies rechtfertigt das hochlöbl. Landes-Conistorium im III. Punkte den Ausdruck im 42. §. der Schulordnung, warum die Gehaltsbestimmungen nicht auf befohlen wurden, wie aber das „Streben“ der Gemeinden werde beauftragt werden und das Landes-Conistorium „in näher Zeit sich die Ueberzeugung verschaffen werde, in welcher Weise die Gemeinden ihren guten Willen in dieser Hinsicht auch durch die That bewiesen haben.“ — Es erfolgte sofort die Landes-Conistorial-Rundschreiben vom 20. November, 3. 1681/1873, wornach für Pfarrer und Prediger, und das Rundschreiben vom 1. Februar 1874, 3. 1663 ex 1873, nach welchem für die Lehrer alle Gehaltsbezüge im Grunde ausführlicher Fragebogen ermittelt wurden, gewiß in keiner andern Absicht, als um in jeden gegebenen Falle wissen zu können, ob und wie die Gemeinden bestrebt seien, den gesetzlichen Bestimmungen nachzukommen!

Wie das hochlöbl. Landes-Conistorium, so war auch unser Bezirks-Conistorium gewissenhaft bemüht, den oberwähnten Vorschriften zu allmähligem Durchbruche und zu voller Geltung zu verhelfen. Da uns kein Archiv zu Gebote steht, so können wir abermals bloß auf Gedrucktes uns beziehen! In dem Rechenschaftsberichte vom 5. August 1873 (Bezirks-Protokoll, Seite 10) wird angeführt, daß die bleibende Vereinigung der Prediger- mit einer Lehrstelle zu Stande gekommen sei in sieben Gemeinden, daß es hiebei mitunter auch Kämpfe gegeben, wie in P . . . in W . . . dort und namentlich in dem von unsern Petenten berührten B . . . dort, ist allgemein bekannt; dabei ist aber auch bekannt, wie namentlich die letztgenannte Gemeinde mit dem, wenn auch erst nach vier Jahren gewonnenen Prediger-Lehrer, einem absolvirten Gymnasialisten, nur zufrieden ist und dem löbl. Bezirks-Conistorium ob seiner Ausdauer und Beharrlichkeit nicht großt, vielmehr dankt! — Auch über die Fragebogen erstattete unser Bezirks-Conistorium ausführlichen Bericht; — vergleiche Protokoll vom 22. April 1874, Seite 3 und 4.

Indem wir nach diesen Ausführungen im Allgemeinen zu den besondern Umständen unserer Gemeinde kommen, müssen wir bedauern, daß uns die herabgelangten Erlässe nicht zu Gebote stehen, daß wir bloß nach dem „Hörensagen“ berichten können! Wie klar würde die Sache uns allen werden, — auch den 852 Unterschriftenden! — wenn unsere

„Und ich sage Ihnen, daß ich sie am letzten Juli in Paris sah,“ entgegnete der Franzose ernst. „Das war kein Irrthum, unmöglich! Habe ich sie nicht in Florenz und Mailand wiederholt gesehen? Und wer könnte ihr Gesicht verzeihen, wenn er es einmal betrachtet? Würde sie nicht die schönste Dame in Toskana genannt? Zeigen Sie mir ihre Photographie — ihr Porträt — unter tausend anderen, und ich will es im Augenblicke herausfinden.“

„Nun,“ sprach der Andere, und dabei zog er ein Taschenbuch hervor, wählte aus mehreren photographischen Visitenkarten eine aus, und legte sie vor den Franzosen auf den Tisch.
„Sie ist es!“ rief dieser aus, „obgleich sie, als ich sie sah, bleicher war, und ihr Haar anders frisiert trug. Schön! Wunderbar schön!“
„Ich veränderte etwas meine Position, in der Absicht, wenn möglich, einen Blick auf das Bild zu werfen. Meine Bewegung zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, und ich entschuldigte meine Neugier. Der Franzose erwiderte mit einer Artigkeit und reichte mir die Photographie. Sie war kolorirt und mit einem Bilde erkannte ich — Francesca. Mit Wüthe meine Aufregung verbergend, fragte ich: wer das schöne Original sei.“

„Die Gräfin von G —, welche die italienische Polizei schon lange vergebens sucht. Sie hatte vor einigen Monaten das Mißgeschick, ihren Gatten zu ermorden“, antwortete der Franzose heiter. „Der Conte war sehr alt und sehr eifersüchtig, und Madame, die er in Mailand getroffen und geheiratet, wo sie kurz zuvor erst als Schauspielerin aufgetreten, mag ihm wohl Ursache zum Verdacht gegeben haben. Man fand ihn am Morgen des letztverflohenen achtens Mai todt in seinem Bette, und Madame war entflohen, niemand wußte wohin, und sie hatte alle Juwelen mitgenommen, die ihr Gatte ihr geschenkt — die ein Vermögen ausmachten. Für ihre Entgangnahme ist eine große Belohnung ausgesetzt, aber bisher wurde keine Spur von ihr gefunden.“
„Ich eilte hinaus in die offene Luft, und am nächsten Tage kehrte ich nach Wien zurück. Ich fand Valerie, und die Meinigen entzückt über

Vokal-Kirchenbehörde öffentlich hätte! Hochwürdige Bezirksober-Verordneten, Presbyterium, die entsprechenden oder Erhebungen kümmert sich nicht mit ihrer Vorsorgelassenen Volksschul-Tagen“ handelt von Kirche und „Freunde!“ so im Sinne geeigneten Raum das dienen und erst eine Dotation“ geht Lehrer-Stelle oder gehen, welches bedammt wurde! (333.) — Gleichwohl, die kanonische Regelung von 152 Unter Einberufung des ge- war und ist! — Von uns ist worin wir anführte — „einen jungen genug sei, nur zwei künden werde, auch — und Anderes ge auf unsere Beschwerden allerdings nicht recht stehen wir denn doch wird, gegen den Stediger-Dotation schwe Kirchen-Versaffung. Es wäre hoch endlich gesetzliche Zustände in Allem eines gesetzlich Beschlüsse herbeiführen Zustände nur so dem Entweder hand, dann gute Nachschicklichkeit wird eintreten Der das Ge Gemeinde noch mehr Mehrzahl ihrer Glieder Darum ersuchen denken zu wollen: wäre (Gott erhalte in heit) und die Lokalkirche machen, allein es fehlt Monate von der gesetzlich durch Verschleppung der mehr! denn das Gesetze lenen, wie auch die Erinnere sie, der Dorn in Rom: Wer sich Ordnung, die aber pfangen!

Local-

— St. Excellenz Rom an, trifft im über Arad hier wieder (Gemeindev nachfolgenden Montagen Josef Schuster am 1. jun. am 8. März und Merger am 15. März wird dem Vernehmen nach Gemeindevereinssaale stat erfolgt. — (Kinderball Saale: „Zur ungarische in so prächtig und zu f

meine Rückkehr, und bald ein Jahrzehnt verfloßen, Erinnerung, denn wahrlich, „Un) hast Du nie ich neugierig. „Niemand! Nur die Verhaftung hörte. Lebt mit der Meisterhaft zu deß Du es glauben, das fünfzig Francs mehr in Erbes, das sie nicht erbegegahlt, gab ich ihr noch — nun, es hat nichts zu mehr, als Valerie je von ter zusammengerechnet. Es schwinden durch einen Freische, Valerie sucht uns an Die Baronin erschieben die Herren?“ „Wir haben eben erredet,“ sagte Emil. „Wid „Warum nicht?“ — ein Ausflug ohne mich le Und wir machten er — in das pittoreske her

— (Ergänzende Eit in St. Croix kaufte kürzlich ste dennoch um jeden Preis te ergriff sie im Borne ein Nest ab. Zur gleichen Operation 14stehen, da sie ohnmächtig un

... daß der Wort-
bere Kirchengehörde
die Presse, was sie Böses
wir uns, nachstehende
ung zu empfehlen allen
Verhältnissen unserer Ge-
den überhaupt ihre Theil-
wollen wir mit unsern
Sache bleiben und Person-
er Diskussion nicht aus-
am sichersten fürzugehen,
hen Vorschriften, dann
im Allgemeinen ein und
schlüssig Alles in
rde im vorliegenden Falle
d vielleicht doch demnächst

Jahre 1868 einmal in
nere evangelische Landes-
alten Herkommen und
e that in richtigem Ver-
Schulordnung vom
mung enthält: „Es ist
rage mindestens 350 fl.
s 250 fl. für jeden der
den und hat in der That
a hin zu streben.“
bestimmungen als illu-
legislative unserer Kirche
ach der vielfach schwierigen
st, hoffe das Beste von
in in der Bewusstseins-
ung in der Hebung und

st und wir können be-
-Constitutium beharrlich
s. 8 der „Vorschrift
So oft eine Lehrer-
gekommen, ist es die
Einrichtung der Schule
und, wenn dies nicht
nicht durch Auflassung
elben mit dem Pfarr-
rffen der Schule besser
bestimmtere Vorschriften
des-Constitutiums vom
t wörtlich sagt: „Die
eder mit Arbeit, noch
le läßt sich ohne jeden
sführen.“ — Ueberdies
1. Punkte den Ausbruch
estimmungen nicht an-
der Gemeinden werde
in naher Zeit sich die
in die Gemeinden ihren
e bewiesen haben.“ —
schreiben vom 20. No-
vember Prediger, und das
s 1873, nach welchem
stärklicher Fragebogen
als um in jeder ge-
Mgemeinden bestrebt

ar auch unser Bezirks-
en Vorschriften zu all-
rheifen. Da uns kein
os auf Gedrucktes
August 1873 (Bezirks-
ende Vereinigung der
n sei in sieben Ge-
in sechs Gemeinden,
P. . . n, in W. Dorf
orten B. . . dorf, ist
e namentlich die letz-
ch vier Jahren ge-
nisten, nur zufrieden
usdauer und Beharr-
über die Fragebogen
bericht; — vergleiche
gemeinen zu den
müssen wir bedauern,
stehen, daß wir bloß
ar würde die Sache
en! — wenn unsere

Zuli in Paris sah,
schult, unmöglich!
holt gesehen? Und
betrachtet? Wurde
Zeigen Sie mir ihre
ren, und ich will es
in Tischbuch her-
vorn eine aus, und
als ich sie sah, blei-
Wunder schön!
Sünden vergeben?
Abt, wenn mög-
Bewegung zog ihre
Augen. Der Fran-
Photographie. Sie
- Francesca. Mit
das schöne Dre-

Polizei schon lange
Witzgeschicht, ihren
ter. „Der Conte
er in Mailand ge-
hauspielerin aufge-
haben. Man fand
t in seinem Bette,
und sie hatte alle
- die ein Bräutigam
große Belohnung
nden.“
Höflichen Tage lehrte
nigen entzückt über

Vokal-Kirchengehörde den Petenten gegenüber auch die höheren Erlässe ver-
öffentlich hätte! So wissen wir denn nur so viel, daß so wie das
Hochwürdige Bezirksdecanat, also auch die Hochwürdige Superintendentur,
— sogar zu drei Malen, — auf die bestehenden Gesetze und Ver-
schriften verwiesen hätte! Was lag den unserer Lokal-Kirchengehörde zu-
ihun wohl ob? — Nach allen berührten Vorschriften hätte das Lößliche
Presbyterium sofort die Gemeinde-Vertretung zusammen berufen, ihr in
entsprechenden Vorlagen gesetzliche Anträge über Gehalts-Bestimmung
oder Erhöhungen machen müssen! Doch unsere Lokal-Kirchengehörde
kümmert sich nicht um Gesetze und Vorschriften! Trotz aller Präherei
mit ihrer Vorjorge für die Schule, (die man so leicht zu einer vier
klassigen Volksschule umgestalten könnte!) in diesen . . . „trüben
Tagen“ handelt es sich bei den Führern offenbar nicht um das Wohl
von Kirche und Schule, sondern um das vermeintliche Wohl des jungen
„Freundes!“ Man will hier nicht Schul- und Kirchenstellen so oder
so im Sinne gesetzlicher Vorschriften besser dotieren und dann den ge-
eigneten Raum dafür zu gewinnen suchen! Man will der „Freundschaft“
dienen und erst wenn der „Freund“ auf die Stelle mit . . . „geringer
Dotatio“ gebracht worden, will man dem „Freunde“ auch eine
Lehrer-Stelle oder einen Lehrergehalt so oder so verschaffen! Ein Für-
gehen, welches bereits von der öffentlichen Meinung gerichtet und ver-
dammt wurde! (Vergleiche Schul- und Kirchenbote, 1874, Seite 332,
333.) — Gleichwohl beschwert man sich in echter Pharisäer Art über
„dekanatische Agitationen“ und behauptet nicht, daß die Einsum-
mung von 152 Unterschriften — (Das Wie kennt Jedermann) statt der
Einberufung des gesetzlichen Vertretungskörpers die eigentliche Agitation
war und ist!

Von uns ist wohl auch eine bescheidene Bitte eingeschendet worden,
worin wir anführten, wie man unsere Leser „zum Schweigen“ brächte,
— „einen jungen Mann uns zum Prediger geben wolle, der nicht alt
genug sei, nur zweimal gepredigt habe und das Gotteswort schwach ver-
ständlich werde, auch in die Kirche nur gekommen ist, um sich zu zeigen,
— und Anderes gethan oder nicht gethan hat! Doch uns hat man
auf unsere Beschwerde noch gar keine Antwort gegeben! — Wir sind
allerdings nicht recht bewandert in den Kirchengesetzen, allein so viel ver-
stehen wir denn doch, daß es den Lokal-Kirchenvorstehern schwer werden
wird, gegen den Stachel des Gesetzes zu denken, daß sie auch die Pre-
diger-Dotation schwer für die Schule kriegen werden, wegen § 60 der
Kirchen-Versammlung. Doch wir wollen nicht noch böses Blut unter
uns bringen, meinen aber in vollem Ernste:

Es wäre hoch an der Zeit, wenn auch in unserem lieben K. . . .
endlich gesetzliche Zustände geschaffen würden, wenn die Lokalkirchengehörde
in Allem eines gesetzlichen Vorganges sich befleißigte und nur gesetzliche
Beisprüche herbeiführte. Wir können uns den Ausgang unserer verworrenen
Zustände nur so denken:

Entweder die „Freundschaft“ in K. . . . behält die Ober-
hand, dann gute Nacht Gesetz und Obrigkeit, eine Kranke ohne Wider-
stand wird eintreten an allen Ecken und Enden!
Oder das Gesetz dringt durch, weil es muß, dann verliert unsere
Gemeinde noch mehr an Ansehen und Ehre, gewiß ohne Verschulden der
Mehrzahl ihrer Glieder!

Darum ersuchen wir die „Freundschaft“ nur noch das eine be-
denken zu wollen: Wenn statt der Prediger- die Pfarrerstelle erledigt
wäre (Gott erhalte unsern Herrn Pfarrer noch lange in guter Gesund-
heit) und die Lokalkirchengehörde wollte den Allerwürdigsten zum Pfarrer
machen, allein es fehlten demselben noch zwei Jahre oder auch nur zwei
Monate von der gesetzlichen Dienstzeit, meint sie, es könne möglich werden,
durch Verschleppung denselben doch in die Stelle zu bringen? Nimmer-
mehr! denn das Gesetz muß stärker sein als der Wille der Ein-
zelnen, wie auch der Apostel Paulus belehrte seinen Schüler Titus:
Erinnere sie, der Obrigkeit — gehorham sein, und ermahnte die Christen in
Rom: Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widersprechet Gottes
Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil em-
pfangen!

Einige von der andern Partei
in der Gemeinde K.

Vocal- und Tagesnachrichten.

— **St. Excellenz der Herr gr.-or. Erzbischof-Metropolit Miron**
Kom an, trifft im Laufe der nächsten Tage, von Budapest kommend,
über Arad hier wieder ein.

— **(Gewerbeverein.)** Weltausstellungsberichte werden an den
nachfolgenden Montagen Abends 7 Uhr erstattet: 1. Herr Kiernermeister
Josef Schuster am 1. März; 2. Herr Schneidermeister Mich. Göllner
am 8. März und Herr Maschinenbauer und Tischler Nam
Merger am 15. März. — Am 7. März Sonntags 3 Uhr Nachmittags
wird dem Vernehmen nach eine Licitation von Zeitungen, Lampen etc. im
Gewerbevereinssaale stattfinden, wozu dorthin und hieher die Einladung
erfolgt.

— **(Kinderball.)** Wir haben vorgestern des Kinderballes im
Saale: „Zur ungarischen Krone“ mit einigen Worten gedacht; derselbe
ist so prächtig und zu solcher Zufriedenheit sowohl der Kinder als auch

meine Rückkehr, und bald darauf heiratete ich. Es ist seither mehr als
ein Jahrzehnt verfloßen, aber mein Abenteuer ist noch lebhaft in meiner
Erinnerung, denn wahrhaftig, es war mein einziges.
„An“ hast Du nie wieder etwas von Francesca gehört?“ fragte
ich neugierig.

„Niemals! Nur das Eine weiß ich, daß man nie etwas von ihrer
Verhaftung hörte. Lebte sie noch, so wird sie wohl auch andere Leute
mit der Weisheit zu täuschen wissen, die sie an mir erprobt. Wäre
dein Du es glauben, das unschuldige Kind erzählte mir, daß sie keine
fünfzig Francs mehr in ihrem Besitz habe, trotz ihres großen väterlichen
Erbes, das sie nicht erben könne; und nachdem ich alle ihre Auslagen
gezählt, gab ich ihr noch einen Wechsel auf unseren Bankier in Paris auf
— nun, es hat nichts zu sagen, auf wie viel — aber es war zehn Mal
mehr, als Valerie je von mir erhalten, alle Brautgeschenke und so wei-
ter zusammengerechnet. Sie hatte den Wechsel auch vor ihrem Ver-
schwinden durch einen Freund einlöslich. Und jetzt genug, Theodor, ich
lebe, Valerie sucht uns auf.“

Die Baronin erschien und fragte: „Nun, welche Geheimnisse ha-
ben die Herren?“

„Wir haben eben eine Spaziersfahrt nach dem Helenebale verab-
redet,“ sagte Emil. „Bist Du dabei?“

„Warum nicht?“ war die Antwort. „Ich weiß doch, daß Dir
ein Ausflug ohne mich kein Vergnügen macht.“

Und wir machten eine Spaziersfahrt von der Villa in Baden aus
— in das pittoreske herrliche Helenebale.

Notiz.

— **(Energische Eitelkeit.)** Ein amerikanisches Blatt erzählt: Ein Mädchen
in St. Croix nannte kürzlich ein Paar Schuhe, die ihr zu klein waren und welche
sie dennoch um jeden Preis tragen wollte, um einen jüdischen Fuß zu haben. Da
erregte sie im Jorne ein Meffer und schmitzt sich ihre kleine Zehe am rechten Fuße
ab. Zur gleichen Operation am linken Fuße konnte sie sich aber nicht mehr ent-
schließen, da sie ohnmächtig und durch großen Blutverlust geschwächt gefunden wurde.

der Eltern ausgefallen, daß sofort dem lebhaften Wunsche nach einer
Wiederholung dieser lieblichen und reizenden Unterhaltung Ausdruck ge-
geben wurde. Dieser Wunsch wird in Erfüllung gehen, denn — wie wir
bestimmt vernehmen — wird am zweiten Ofterabend, 29. März l. J.,
der von den Kleinen ersuchte zweite Kinderball gleichfalls im Saale „Zur
ungarischen Krone“ stattfinden.

— **(Schadenfeuer.)** Vorige Nacht brach in der Sporergasse
im v. Hannenheim'schen Hause, in welchem sich die Hörsäle und Bibliothek
der k. ung. rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät befinden, Feuer
aus, welches den Dachstuhl einäscherte. Die Feuerwehr, that ihr Möglichstes,
trotzdem daß sie mit Mangel an Wasser zu kämpfen hatte, der bei den
jetzigen Witterungsverhältnissen leicht erklärlich ist. Die Bibliothek der
oben genannten Staatsanstalt erlitt keinen Schaden und beschränkt sich die
Unterbrechung der Vorträge an der Rechtsakademie bloß auf die Dauer
des heutigen Tages.

— **(Liedertafel.)** Die diesjährige heitere (erste ordentliche)
Liedertafel des hiesigen Männergesangsvereines findet Samstag den 27. d.
und die Wiederholung derselben als außerordentliche (Damen-) Liedertafel
gegen Eintrittsgeld Montag den 1. März l. J. im Saale „Zur römischen
Kaiser“ statt. Das Programm enthält zwei Abtheilungen. In der ersten
Abtheilung kommen zur Aufführung drei Chöre von J. Koch v. Langentreu:
„Schmerzschrei“, „Neu-Babylon“ und „Die alte Leiter“. Die zweite
Abtheilung enthält scenische Darstellungen: „Doctor Reine“ von E. S.
Engelsberg, Intermezzo und „La morte del dolce Enrico“ („Der Tod
des sanften Feinrid“), letzteres mit einem Prolog. Die Ausgabe der
Eintrittskarten zu diesen beiden Liedertafeln findet statt: Zur ersten dies-
jährigen ordentlichen Liedertafel Samstag den 27. Februar, bloß für
die unterstützenden Mitglieder des Männergesangs-
vereines, Nachmittags von 2—5 Uhr; zur außerordentlichen (Damen-)
Liedertafel Sonntag den 28. Februar, Vormittags von 10—12 Uhr,
jedemal im Spechzimmer des Bürger- und Gewerbevereines, kleiner Ring
Nr. 12. Ueber die Höhe des Eintrittspreises werden die öffentlichen
Anschläge das Nähere bekannt geben.

— **Die Croaten** stehen mit ihrem dreißigstündigen Schneefall nicht
mehr vereinzelt da, denn auch wir haben einen Schneefall zu verzeichnen,
welcher seit vorgestern Vormittag bis gestern Abend volle 36 Stunden
ununterbrochen währte. — Nun haben wir heute „Matteis“ und nach
der Bauernregel heißt's: „Matteis bricht's Eis und find't er kein's,
so macht er ein's.“ Eis findet er genug vor; zu wünschen wäre, daß es
gebroschen werde, denn der wiederholt lange Winter fängt bereits an,
sehr ungemüthlich zu werden.

— **(Ehrlichkeit.)** Vorige Woche fand ein Mädchen aus dem
hiesigen v. Waisenhanse auf dem großen Ring eine Diamantrossette, die
eine reiche Dame von ihrem Ringe verloren hatte. Das brave Mädchen
übergab den Fund ihrem Lehrer, welchem es im Vereine mit dem Waisen-
vater gelang, den Namen der Verlustträgerin in Erfahrung zu bringen.
Die Eigentümerin ist nun wieder im Besitze der Diamantrossette und
dürfte seither dem Waisenmädchen sicherlich mindestens den gesetzlichen
Funderlohn haben zufließen lassen.

— **Am 27. veranstaltet die romanische Intelligenz zum Besten des
Fondes für einen ins Leben zu rufenden romanischen Gesangsvereines
im Saale „Zur ungarischen Krone“ ein geschlossenes Tanzfräzchen.**

— **(Mord.)** In der untern Vorstadt Bistriz ist am 16. d. früh
Morgens ein gräßlicher Mord verübt worden. Ein Landmann, etwa 50
Jahre alt, der zwei erwachsene Söhne hat, früher fleißig und sparsam
war, hat seit etlichen Monaten schon einige Beweise von Wahnsinn an
den Tag gelegt, indem er sich mit einem eisernen Nagel mehrere gesunde
Zähne selbst herausoperirte, öfters Streit ohne Veranlassung anfang und
bei seinen Anfällen schon einigemal gebunden werden mußte. Seine
Frau, mit der er 27 Jahre in bester Ehe lebte, pflegte ihn und wußte
ihn auch zum größten Theile zu beherrschen. Diesmal schliefen Beide
allein im Hause in einem Bette. Gegen Morgen steht der Mann
auf, nimmt eine in der Nähe befindliche Holzart und erschlägt seine Frau
auf eine wahrhaft grausame Weise, indem er ihr unzählige Schläge in das
Gesicht versetzt und ihr so die vordere Hälfte des Kopfes zertrümmert.
Er gesteht die That ohne alle Reue ein, behauptet, er sei der größte
König der Welt, der Alles gemacht habe und dem Alles gehöre, und der
jetzt im Begriffe wäre, vier Mädchen auf einmal zu heiraten. Die Er-
schlagene, behauptet er, sei nicht seine Frau gewesen, sondern ein liebes
Weibsbild, die er nicht brauchen könnte.

— **(Wahltag.)** In der Stadt Bistriz hat die
Zahl der Reichstagswähler gegen die frühere Wählerliste sehr abge-
nommen. Von 800 früher konstituirten Wählern sind nicht einmal 400
geblieben. Auf den Dörfern des Bistrizer Distriktes dagegen ist die
Zahl derselben gegen früher gestiegen. Es werden nun zwei Wahlbezirke
bestimmt werden. Die Stadt Bistriz bildet einen Wahlbezirk und wird
einen Deputirten wählen und die Dörfer des Distriktes den zweiten,
welche ebenfalls ihren Deputirten wählen werden.

— **(Affentirung in Bistriz.)** Am 11. und 12. Februar
l. J. fand die Affentirung der militärpflichtigen Jünglinge des Bistrizer
Distriktes statt. Diesmal wurden dieselben bezirksweise nach den In-
spectoren vorgeführt. Das Ergebnis war folgendes: Aus der Stadt
Bistriz gelangten zur Stellung 119, davon wurden reklamirt 17, befreit 16,
abwesend waren 25 Mann. Zum stehenden Heere wurden affentirt 5
und zur Landwehr 6 Mann. — Aus dem Jaader Bezirke gelangten
zur Stellung 117, davon wurden reklamirt 26, befreit 23, abwesend
waren 9 Mann. Zum stehenden Heere wurden affentirt 7 Mann, zur
Landwehr Niemand. — Aus dem Heibendorfer Bezirke gelangten zur
Stellung 97, davon wurden reklamirt 16, befreit 16, abwesend waren
5 Mann. Zum stehenden Heere wurden affentirt 8, zur Landwehr 2
Mann. — Aus dem Budaker Bezirke gelangten zur Stellung 116, da-
von wurden reklamirt 21, befreit 17, abwesend waren 5 Mann. Zum
stehenden Heere wurden affentirt 10 und zur Landwehr 2 Mann.

— **(Ein toller Wolf.)** In Jba mare soll ein toller Wolf
mitten in der Gemeinde acht Menschen gebissen haben. Bei Jaad war
übrigens ein Wolf manerlicher. Ein junger Bauer fährt um Bausteine
nach dem Steinbruch, ein Füllen läuft mit. Etwa zwanzig Schritte vor
dem Schlitten kommt ein Wolf, der Appetit nach jungem Pferdefleisch
verspürte, und packt das Füllen an. Der Bauer springt vom Schlitten,
läuft ohne irgend eine Waffe zum Wolfe und jagt ihn mit aller Hef-
tigkeit in die Flucht. Das Füllen war gerettet.

— **(Erfroren.)** In der Nacht vom 14. auf den 15. Februar
l. J. ist eine Romanin, welche sich übrigens öfters ein geistiges Vergnü-
gen von Juden vergönnt haben soll, auf ihrem Heimwege außerhalb der
obern Vorstadt Bistriz erfroren.

— **Die Klausenburger Advokatenkammer** hat das Verzeichnis der
zu ihrem Sprengel gehörigen Advokaten angefertigt. Zu Kammermit-
gliedern haben sich bisher 100 angemeldet; hievon sind ins Verzeichnis
83 eingetragen worden; von den Eingetragenen haben ihren Sitz 45
(folglich über die Hälfte) in Klausenburg, 9 in Thorda, 9 in Dees,
6 in Szamos-Ujvar, 5 in Banffy-Hunyad, 1 in Alsó-Jara, 1 in Bethlen,
1 in Gomafaja, 1 in Mező-Köbölös, 1 in Magyar-Lapos, 1 in Sibalmas,
1 in Marotlaka, 1 in Panczelsch und 1 in Szék.

— **(Eine ungarische wissenschaftliche Expedition.)**
In der nächsten Plenarsitzung der ungarischen Akademie wird — wie
„P. Napló“ hört — eine interessante Eingabe vorkommen. Der Nyir-

batorer Grundbesitzer und gewesene Stuhlrichter Barth. D. Nagy, ein
absolvirter Techniker, unternimmt Ende dieses Monats oder Anfangs März
eine Reise nach Centralasien nicht sowohl zu ethnographischen, als zu
naturhistorischen Zwecken, wobei er übrigens nicht bloß wissenschaftliche
Ausbeute, sondern auch die Erreichung materieller Vortheile für Ungarn
im Auge hat. Er will nämlich die Fauna und Flora jener Zonen studiren
und Sämereien von Nuzgewächsen mitbringen, um diese womöglich in
Ungarn einzubürgern. Zu diesem Zwecke wird er seinerzeit auf seiner
eigenen Besizung Andauernde anstellen und außerdem auch von den
mitgebrachten Sämereien einen Theil der väterländischen Deconomen zu-
kommen lassen. Auch für das Nationalmuseum will er eine Sammlung
mitbringen. Die Reisekosten trägt er aus eigenem Beutel und verlangt
nur Empfehlungsschreiben an die russischen Behörden und wissenschaftlichen
Gesellschaften.

— **(Als ein Zeichen der Zeit)** und zwar als ein sehr
trauriges, theilt der „P. L.“ die nachfolgende Zuschrift mit: Hochgehr-
ter Herr Redacteur! Am 31. Jänner l. J. habe ich in Alt-Zutal,
Bacs-Bodrogger Komitat, bei einer gerichtlichen Veräußerung, und zwar
bei der zweiten Licitation, ein Haus, welches auf 500 fl. geschätzt war,
unter dem Schätzungswerthe um 1 fl., sage Einen Gulden, erstanden;
zugleich habe ich auf dieser Licitation 2 1/2 Urbarsallession Feld, oder 16
Joch Feld mit 1600 Quadratlasten das Joch gerechnet, um 100 fl. ö.
W. gekauft; diese 2 1/2 Session Feld war auf 2400 fl. ö. W. geschätzt.
Für die Nichtigkeit meiner Aussage bürgt das Licitations-Protokoll, wel-
ches bei der Neujauger l. u. Grundbuchbehörde zu jeder Zeit ersicht-
lich ist. Neufaj, 17. Februar 1875. Mit Hochachtung Johann Karman
Landes- und Wechselgerichts-Advokat.

Ballnachricht.

Das gefertigte Ballcomité beehrt sich dem p. t. Publikum anzu-
zeigen, daß am 6. März l. J. im hiesigen Stadttheater ein Costümball
zu Gunsten des Fonds der freiwilligen Feuerwehr veranstaltet wird,
und daß der Verkauf der Logen, auf welche keinerlei Vormerkungen an-
genommen wurden, bereits am nächsten Donnerstag, d. i. am 25. l. M.
um 3 bis 6 Uhr im Feuerwehrbureau (städtisches Rathhaus, 2. Stiege
links, 1. Stock) stattfinden wird.

Von Seite des Feuerwehr-Ausschusses wurden die nachstehenden
Preise festgesetzt:

- a) für Vereinsmitglieder (ausübende und unterstützende):
 - 1. eine große Loge im I. Range für 4 Personen 10 fl.
 - 2. eine kleine " " I. " " 2 " 5 fl.
 - 3. eine große " " II. " " 4 " 8 fl.
- b) für Nichtmitglieder:
 - 1. eine große Loge im I. Range für 4 Personen 12 fl.
 - 2. eine kleine " " I. " " 2 " 6 fl.
 - 3. eine große " " II. " " 4 " 10 fl.

Diese Verkaufbarung geschieht mit dem Besatze, daß der Tag für
den Verkauf der Eintrittskarten mittelst Plakaten und in den hiesigen
Zeitungen später bekannt gegeben werden wird.
Hermannstadt, am 23. Februar 1875.

Das Ballcomité.

Geschäftsbericht.

Hermannstadt, 23. Februar. Anhaltend strenger Winter mit starkem
Schneefall, Zufuhr und Verkauf des Marktes heute wieder sehr schwach, alle Preise
unverändert wie früher.

Briefkasten der Administration.

An die Verleger des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes“
Josef Drotleff & Co. Wir tragen nicht das geringste Verlangen, in Ihre
Geschäftsbücher Einsicht zu nehmen und ebensowenig haben wir Lust, Rechnung zu
tragen Ihrem Verlangen, Ihnen Einsicht in unsere Geschäftsbücher zu gestatten.
Was die Verbreitung Ihres Blattes in Kronstadt und Bistriz anbelangt, so sind
die Ursachen der meisten „Nuß“-Pränumerationen ein öffentliches Geheimnis. Wir
haben „freiwillige“ und keine gepressten Abonnenten, deren Zahl keine fingirte ist.
Wir benennen Ihre „diplomatischen“ Himmelskinder auf Brosch., auf jenseits des
Königssteiges, auf Deutschland und noch einige außerhalb Europa und der übrigen
Welttheile liegenden Ortschaften schon deshalb, weil Sie es wohlweislich verschweigen,
daß wir loco Hermannstadt dreimal soviel Abonnenten als Sie haben. Uebrigens
verweisen wir Jedermann, welcher an der Nichtigkeit unserer Behauptung zweifelt, an
die hiesige l. ung. Finanz-Direction, wo zu jeder Stunde in Erfahrung gebracht
werden kann, daß unser Blatt mindestens doppelt, wenn nicht dreimal soviel
an Subskribenten als Ihr Blatt allmonatlich abfährt. Diese Zahlen sprechen deutlich
genug dafür, welches Blatt geeigneter für Inserate gelten soll.

Wir haben in der von Ihnen angegriffenen Geschäftsnotiz weder Ihre Blatt,
noch Ihren Namen mit einer Silbe erwähnt, und dennoch mutheten Sie uns zu,
die von Ihnen formulirte „Berichtigung“ zu veröffentlichen.

Wenn wir daher von Ihrem urprünglichen — wie Sie es zu nennen belibien —
brieflichen Ersuchen keine Notiz nahmen, so geschah es, weil das an uns gestellte
Ansuchen nicht nur ungeheuerlich, sondern sogar mit an Unverschämtheit freizenden, im
anständigen Geschäftsverkehr unzulässigen, arrogantem Drohungen unterliegt war.

Eine weitere Besprechung dieser Angelegenheit in unserem Blatte ersparen wir
übrigens uns sowohl wie unsern Lesern, welche durch das bisher Gesagte wohl in
der Lage sein dürften, sich ein richtiges Urtheil über die Streitfrage zu bilden.

Telegramme

der
„Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Wien, 23. Februar. (Abgeordnetenhausung.) Fur
interpellirt den Justizminister, ob es wahr ist, daß Oberlandesgerichts-
präsident Hein an den Verhandlungspräsidenten im Prozeß Dfenheim,
Baron Wittmann, ein Schreiben richtete, welches nicht ohne Einfluß
auf die Unterbrechung des Prozesses gewesen sei, — und wenn ja, ob
das Ministerium dies für zulässig halte?

Wien, 23. Februar. Das Abgeordnetenhaus beendete die zweite
Lesung der Vorlage über die Geschäftsordnung. Vor Schluß der Sitzung
erklärte der Justizminister, daß die Regierung, mit Rücksicht auf den
schwebenden Prozeß Dfenheim, nicht in der Lage sei, die Interpellation
des Abgeordneten Fur betreffs des Schreibens Hein's an Baron Witt-
mann zu beantworten.

Telegr. Wiener Cours vom 23. Februar 1875.

5% Metalliques	71.—	Ungar. Grundbesatzungsböf.	79 50
5% mit Mai- u. Novem.-Zinsen	—	Zemeb.	77 50
5% National-Anlehen (Silber)	75 80	Siebenb.	76 —
1868er Staats-Anlehen	111.80	Kroat.-Slab.	80 —
Bankactien	962.—	Silber	105.65
Creditactien	220 50	R. l. Böhm.-Dulaten	5 26
London	111.35	Rabobank	8.90

100 Markt Deutsche Reichswährung 54.63

